Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Reisebilder und Skizzen aus Indien und dem letzten indischen Kriege 1857 - 1859

Lind af Hageby, Axel

Leipzig, 1861

Elftes Capitel

urn:nbn:de:bsz:31-260665

Visual Library

Elftes Capitel.

Die Festung Allahabad. — Der Besatzungsdienst daselbst. — Ankunft des Obergenerals Sir Colin Campbell in Allahabad. — Abmarsch nach Cahnpur. — Nena Sahib und das Blutbad in Cahnpur.

Die Festung Allahabad liegt auf der äußersten Spitze der Halbinsel, welche aus dem Zusammenflusse des Dschumna und des Ganges entsteht, und ist somit auf zwei Seiten vom Wasser eingeschlossen. In einiger Entfernung von derselben befindet sich die Stadt gleiches Namens.

Der Aufruhr brach hier am 4. Juni 1857 aus, und zwar unter dem 6. einheimischen Linienregimente, welches damit begann, alle Officiere zu ermorden. Die Sache war um so auffallender, da dasselbe Regiment wenig Tage zuvor bei der Behörde darum angehalten hatte, nach Delhi befehligt zu werden, um an dem Kampfe gegen die Empörer theilzunehmen. Nachdem die Officiere niedergemetzelt waren, vereinigten sich die Soldaten mit dem aufrührerischen Volke, plünderten die Schatzkammer und steckten die englische Kirche und mehrere Privatwohnungen in Brand, während das Blutbad sich über die ganze Stadt verbreitete. Die Festung blieb in den Händen der Engländer, obgleich die Besatzung augenblicklich sehr gering war, und die Stadt wurde durch Oberst Neil, Befehlshaber der Füsiliere von Madras, der mit seinem Corps von Benares anlangte, jedoch nicht ohne große Anstrengung, wieder genommen.

Die Festung ist von dauerhafter Bauart und sehr geräumig, mit großen Casernen und einem Magazin für 100,000 Pfd. Pulver, welches — wahrscheinlich wegen seiner 40 Säulen — den Namen Tschalus-Satûn führt. Am Ufer des Dschumna, zwischen einer Bastion und einer Courtine, befindet sich ein alter Brunnen, von dem unter

den Hindu die Sage geht, daß er früher von Milch übergeflossen sei; jetzt ist dieselbe leider in schmutziges, trübes Wasser verwandelt. In der Festung können gegen 30,000 Mann untergebracht werden; sie ist ein Gemisch älterer und neuerer Befestigungskunst. Die Landseite ist, nach den Bastionen, Gräben und Zugbrücken zu urtheilen, zuletzt angelegt; an der Flußseite laufen starke, hohe Mauern oder, richtiger, Steinwälle hin, welche aber schwerlich unserem jetzigen Belagerungsgeschütz Widerstand leisten würden. Die Festung ist wegen ihrer Lage zwischen Benares und Cahnpur für die Engländer von großer Wichtigkeit.

Nachdem unsere ganze Brigade versammelt war, wurden wir in große, geräumige Casernen einquartirt und Capitain Peel zum Platzcommandanten ernannt.

Da ich völlig wieder hergestellt war, wurde ich mit einem anderen Lieutnant dazu ersehen, den Capitainsdienst in der Festung zu übernehmen. Wir hatten fortwährend zu besichtigen, und da sich ein feindliches Streifcorps in der Nähe befand, patrouillirten wir Tag und Nacht, sowohl innerhalb als außerhalb der Festung, und mußten auf einen etwaigen Angriff gefaßt sein. Oftmals wurden wir auch durch falschen Alarm beunruhigt; so ging ich z. B. eines Abends, nachdem ich die Runde beendet hatte, in die Hauptwache, um mit dem wachthabenden Officiere zu sprechen. Ich verweilte daselbst länger, als es meine Absicht war, und als ich gegen 12 Uhr im Begriffe stand, fortzugehen, hörte ich in der Richtung eines entlegenen Postens auf dem Festungswalle, der mit einem unserer braven Matrosen besetzt war, einen Schuß fallen. Ich sandte Bericht an den Commandanten und eilte selbst an der Spitze einer Patrouille nach dem Orte, wo der Schuß gefallen war. Hier stieß ich im Dunkeln auf einen Trupp Soldaten, von denen ich: »who goes there?« (Werda?) angerufen wurde. Ich hatte gleichzeitig dieselbe Frage gethan, commandirte: Fällt's Bajonnet! und eilte mit blankem Säbel gegen den Feind. Dieser hatte das gleiche Commando gegeben, und es fehlte nicht viel, so hätte ich mit meinem eigenen Befehlshaber die Klinge gekreuzt, denn kein anderer, als er, hatte mich

im Finstern als Feind angerufen. Er hatte, gleich mir, den Schuß gehört und war in die Caserne geeilt, um mit einigen Officieren nachzusehen, was vorgefallen sei. Wir erfuhren nun, daß der Posten außerhalb des Festungswalles zwei Gestalten hatte schleichen sehen, und sein Gewehr abschoß, weil dieselben auf seinen Anruf nicht antworteten. Nachdem wir uns überzeugt hatten, daß keine Gefahr vorhanden sei, kehrten wir in unsere Quartiere zurück, und ich hatte unterwegs die Genugthuung, ein aufmunterndes Lob über meinen Diensteifer zu empfangen.

Ich darf nicht verschweigen, daß unsere Posten oft Gefahren witterten, die gar nicht vorhanden waren. Wir durften ihnen dies jedoch nicht zum Vorwurfe machen, weil es als Beweis ihrer Wachsamkeit zu betrachten war. So geschah es eines Abends, daß eine Schildwache (ein Matrose), deren Einbildungskraft mit lauter Sipoys und Spionen bevölkert war, einen Kameraden anrief, der auf dem Ravelin stand, weil sie nicht wußte, daß dieses noch innerhalb der Festung lag. Der Angerufene, der nicht im Entferntesten daran dachte, daß man ihn für einen Feind ansehen könne, blieb ruhig dabei, im Mondscheine auf- und abzuwandeln, als er plötzlich eine Kugel an seinen Ohren vorbeisausen hörte. Da er bemerkte, daß dieser Gruß ihm galt, fand er sich veranlaßt, denselben zu erwidern, legte an und gab Feuer, jedoch ohne sein Ziel zu treffen. Als beide Posten abgelöst wurden, war das Mißverständniß vergessen, und das einzige Wort, welches darüber gewechselt wurde, war: „Wir sind doch verteufelt schlechte Schützen, Jack!“ — Es wurden jede Nacht 20 bis 30 Posten ausgestellt, besonders auf die Winkel der äußeren Befestigungslinie der eigentlichen Festung; jede Stunde ging eine Patrouille ab, um sich von der Wachsamkeit derselben zu überzeugen, und außerdem eine Runde, um die Umgegend außerhalb der Wälle zu recognosciren.

Von Zeit zu Zeit kamen, theils zu Lande, theils mit Dampfschiff, neue Verstärkungen an, gewöhnlich in Abtheilungen von 500 Mann, welche sogleich zum Dienste befehligt wurden. Das unter meinen Befehl

gestellte Corps bestand daher aus Soldaten von verschiedenen Regimentern, welche nur in militairischer Beziehung und in dem Wunsche, sich persönlich auszuzeichnen, übereinstimmten. Eine schwierige Aufgabe war es, die schwere Artillerie aus den Schiffen in unser Artilleriemagazin zu schaffen; sie war bisweilen mit wirklichen Gefahren verknüpft, und mehrere Arbeiter büßten dabei ihre Gesundheit für das ganze Leben ein.

Der Feind lag unter der Anführung eines Radschah von Dschänpur am anderen Ufer des Ganges, und zwar in ansehnlicher Stärke, aber die Pontonbrücke, auf welcher die Truppen aus den Fahrzeugen über den Fluß in die Festung befördert wurden, befand sich im Bereiche unserer Kanonen.

Capitain Peel hatte mehrfach bei dem Oberbefehle in Calcutta darum angehalten, mit seiner Brigade weiter in das Land hineingehen zu dürfen; nach vielem Hin- und Hertelegraphiren wurde endlich sein Wunsch erfüllt, doch mit der Beschränkung, daß ihm nur ein Theil seiner Brigade bei diesem Zuge folgen dürfe. Ungefähr zur selben Zeit langte unser erster Lieutenant vom Bord des Shannon mit 150 Matrosen an, welche sämmlich mit Enfield-Büchsen *) bewaffnet waren.

Ein kleiner Theil dieses Trupps bestand aus alten Bekannten von dem Shannon; die übrigen waren von Kauffahrtheifahrern geworbene Matrosen, im Anfange unregierbare Gesellen, die sich schwer an Manns-zucht gewöhnen ließen. Freilich erschien auch eine Verstärkung von Matrosen der ostindischen Compagnie, die aber, weil sie sofort befeh-

*) Diese Schießwaffe wurde im Jahre 1853 von der englischen Armee angenommen, nachdem im Jahre vorher in der königlichen Fabrik Enfield Lock Probeschießen mit derselben angestellt worden war. Man bestimmt die Schußweite derselben auf 900 Yards, obschon sie weiter trägt. Die Größenverhältnisse dieser Büchse sind nach englischem Maße folgende: Länge des Laufes 3 Fuß 3 Zoll; Caliber 0,577 Zoll; Länge des Gewehrs 4 Fuß 7 Zoll; Gewicht 8 Pfund 8 Unzen; Länge des Bajonnets außerhalb der Mündung 1 Fuß 5½ Zoll; Gewicht desselben 11 Unzen; Länge der Waffe mit dem Bajonnet 6 Fuß 0,5 Zoll; Gewicht beider zusammen 9 Pfund 3 Unzen. Die Ladung sind Spitzkugeln mit Eisenspitze, deren Gewicht 530 Gran und deren Durchmesser 0,567 bis 0,568 Zoll beträgt. Die Patrone ist 2½ Drachmen schwer. 60 Patronen mit 75 Zündhütchen wiegen ungefähr 5 Pfund 8 Unzen. Sie werden in Kisten zu 700 Patronen und 875 Zündhütchen verpackt.

ligt wurden, den Ganges weiter hinauf zu gehen, für uns von keinem unmittelbaren Nutzen waren.

Am 28. October verließ Capitain Peel mit seiner neugebildeten Brigade Allahabad, um sich nach Cahnpur zu begeben. Die ersten Stationen wurden auf der Eisenbahn zurückgelegt; dann ging es weiter auf Wagen, die mit Ochsen bespannt waren. In Cahnpur ließ Capitain Peel 60 Matrosen zurück und ging mit den übrigen 160 Mann nach Lukhnau. Die nunmehrige Besatzung Allahabad's bestand aus dem Commandanten, 3 Lieutenants und 180 Mann. Ich war vom Capitain Peel zum Compagniechef ernannt worden, was um so schmeichelhafter für mich war, da es bekanntlich für einen Ausländer schwer hält, im englischen Dienste befördert zu werden, und einer meiner Kameraden bei dieser Beförderung übergangen war. Ich sah in der meinigen einen Beweis des Vertrauens eines Vorgesetzten, an welchem wir alle mit der innigsten Verehrung hingen, und den wir nicht ohne Betrübniß von uns scheiden sahen. Meine Beförderung gab Veranlassung zu einer Verwechselung. Als ich einige Tage nach dem Abmarsche der Brigade den jetzigen Commandanten, Oberst Campbell, meinen Wochenbericht abstattete, erklärte er mir mit fast mitleidigem Tone, daß mein Dienst ein sehr strenger und mühevoller sein würde, was aber leider nicht zu ändern sei, da die beiden anderen Lieutenants den Dienst als befehlführende Officiere haben müßten, und man einem Ausländer nicht den wichtigen Posten eines Capitains in der Festung anvertrauen könne. Ich blieb hierauf die Antwort schuldig und fuhr fort, meinen Vertrauensposten zu seiner sichtlichen Zufriedenheit zu verwalten. Endlich merkte der Commandant seinen Irrthum; er sagte es mir selbst, mit der Bemerkung, daß er keine Ursache habe, eine Aenderung im Commando zu treffen. Man erfuhr nun, daß der andere Officier einer alten englischen Familie angehörte, obgleich er einen polnischen Namen trug.

Capitain Peel ließ die sogenannten 68 Pfünder in der Festung zurück und nahm dafür 24 Pfünder mit, das schwerste Geschütz, welches

bisher im indischen Feldzuge angewandt wurde. Diese Kanonen gehörten in Indien zu dem sogenannten Belagerungstrain, waren 9 Fuß 6 Zoll lang und hatten ein Gewicht von 15 Schiffspfund.

Der vor Kurzem ernannte Obergeneral Sir Colin Campbell sollte nach Allahabad kommen, und wir waren durch den Telegraphen davon benachrichtigt worden, daß derselbe am 27. October Calcutta verlassen hatte. Alles war zu seinem Empfange bereit, und in der Nacht zwischen dem 1. und 2. Novbr. wurde mir der Befehl, ihn mit einer Ehrenwache in Empfang zu nehmen. Es gab von der Landseite her nur einen Eingang in die Festung, und zwar über die Zugbrücke, neben welcher die Hauptwache lag. Auf der an den Dschumna grenzenden Seite war freilich auch eine kleine Pforte, zu welcher der Commandant aber beständig die Schlüssel in Verwahrung hatte. Ich hatte den Befehl erhalten, den General an der Zugbrücke zu empfangen. Als sich bis 12 Uhr kein Obergeneral blicken ließ, setzte ich mich vor der Hauptwache nieder und befahl der Schildwache, mich zu rufen, sobald am Thore die Glocke gezogen würde. Der anstrengende Dienst hatte mich sehr ermüdet, und in Folge dessen — schlief ich ein. Um 2 Uhr weckte man mich mit dem Berichte, daß der erwartete Gast bereits in der Festung sei. Ich sprang erschrocken auf, in dem Glauben, daß der General über die Zugbrücke gekommen sei, und war aus Aerger über meine eigene Nachlässigkeit im Begriffe, dem Posten vorzuwerfen, daß er mich nicht geweckt habe, als ich durch eine andere Wache benachrichtigt wurde, daß der hohe Gast durch die kleine Pforte am Ufer des Dschumna eingelassen worden sei. Der Commandant hatte demselben einen Adjutanten in einem Boote entgegen geschickt, und Sir Colin Campbell es vorgezogen, so unbemerkt als möglich einzutreffen, um die Leute nicht unnöthigerweise im Schlafe zu stören. Ich eilte nun nach dem Zelte, welches für ihn im Hofe der Festung aufgeschlagen war, und hatte eben die Ehrenwache vor demselben aufgestellt, als eine Stimme von innen frug, was es gäbe? Ich ging an die Oeffnung, um Antwort auf die Frage zu ertheilen, als Sir Colin selbst erschien

und freundlich lächelnd sagte: „Nehmen Sie die Wache fort, ich führe nicht mehr Sachen bei mir, als ich selbst hüten kann. Gute Nacht!“ — Das war meine erste Begegnung mit diesem ausgezeichneten Manne.

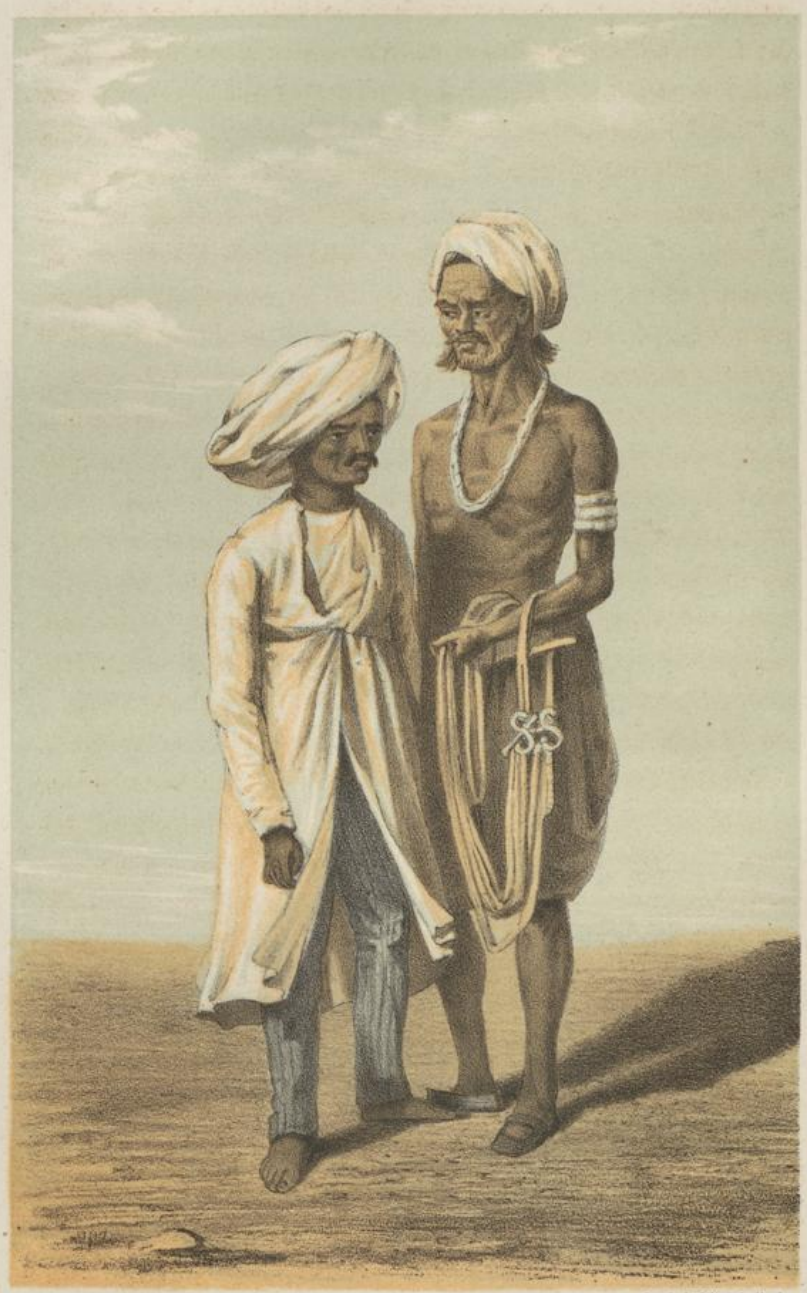
Sir Colin Campbell (jetzt für seine Verdienste um Indien zum Lord Clyde erhoben) hatte sich schon in den Kriegen in Spanien und den Niederlanden unter dem Herzoge von Wellington hervorgethan. Er führte im Kriege in der Krim die schottische Brigade und hat mit ihr die Schlacht an der Alma entschieden; bei Balaklava rettete er mit ihr die englische Cavalerie von einem sicheren Untergange. Er war zum Befehlshaber des Armeecorps ernannt, welches in der Ostsee gegen Rußland hätte thätig sein sollen, wenn nicht der Pariser Frieden 1856 dazwischen getreten wäre. Als man endlich in England zu der Einsicht gekommen war, welch' gefahrvollen Charakter der Aufstand in Indien angenommen hatte, wurde dieser tapfere Krieger von der Regierung dazu ausersehen, sich an die Spitze der englischen Armee daselbst zu stellen. Er weigerte sich trotz seiner 70 Jahre nicht, diesen ebenso mühseligen als ehrenvollen Posten anzunehmen, und war schon 24 Stunden, nachdem er den Befehl erhalten hatte, auf dem Wege nach Indien, sodaß er nur das zur Reise Unentbehrlichste hatte mit sich nehmen können. Er fuhr von Calcutta nach Allahabad in einem sogenannten horse-dawk, einem mit Pferden bespannten Postwagen, und war einmal nahe daran, in die Hände der Aufrührer zu fallen. Sein Entkommen war ein unberechenbares Glück für England, denn dieser Mann war nicht leicht zu ersetzen. Am Tage nach seiner Ankunft in Allahabad setzte er seine Reise nach Cahnpur und Lukhnau fort und reiste eben so anspruchslos ab, als er gekommen war. — Er war von mitteler Größe, stark gebaut und mit ausdrucksvollen Zügen, aus denen ein kühner, entschlossener Charakter sprach.

Ich nahm dreimal Theil an den nächtlichen Ausfällen gegen den am jenseitigen Ufer liegenden Feind, dem ich das Zeugniß geben muß, daß er eine unübertreffliche Geschicklichkeit im Laufen besaß, sobald er uns erblickte. Bei einer dieser Unternehmungen hatte ich das Com-

mando, und es waren mir versiegelte Befehle eingehändigt worden, welche ich an einem bestimmten Orte öffnen sollte. Es lief Alles glücklich ab; der Feind zog sich zurück, nachdem er einige Schüsse abgefeuert und eine Brücke zerstört hatte.

Wir exercirten jeden Morgen und jeden Abend, sodaß unser Corps in kurzer Frist recht gut eingeschult war. In freien Augenblicken besuchte ich die Stadt Allahabad, die nicht eben merkwürdig ist; sie ist schlecht gebaut und schlecht gehalten; man schätzt ihre Bevölkerung auf 100,000 Seelen. Den stärksten Eindruck machten die Trümmer des Casinos auf mich, in welchem die Officiere mit ausgesuchtester Grausamkeit ermordet worden waren. Noch hing das Tau an den Mauern, an welchem man den einheimischen Unterofficier aufgehißt und da hatte verhungern lassen, weil er überführt war, die Officiere nicht allein verrathen, sondern auch die Hauptrolle eines Büttels bei allen vorgefallenen Greueln gespielt zu haben. Die Umgebungen der Stadt sind recht hübsch, und einen besonderen Genuß gewährte es, in den prächtigen Alleen auf- und abzuwandeln, welche den Weg von der Festung nach der Stadt einfassen. In den hochstämmigen, dicht belaubten Bäumen sahen wir überall die schönsten Vögel mit wunderbar glänzendem Gefieder, welche die komischsten Töne ausstießen und uns gänzlich unbekannt waren.

In Allahabad kaufte ich mir das erste Pferd, welches mir ebenso viel Nutzen als Vergnügen beim Dienste, wie bei meinen Spazierritten gewährte. Auch meine Dienerschaft, welche bisher einzig aus dem mehrfach erwähnten Krankenwärter bestand, mußte ich, da es der Gebrauch des Landes erheischte, vermehren. So bekam ich einen Diener, dem es oblag, die Speisen aufzutragen und Messer, Gabeln, Löffel und Becher in Ordnung zu halten, und der „Kitmiga" genannt wurde; einen anderen, welcher mich jeden Morgen mit einem kalten Sturzbade zu versehen hatte und „Bhisté" hieß; ein dritter, welcher Nahrungsmittel herbeischaffen und dieselben bereiten mußte, hieß „Khánsáman;" ein vierter, „Mihtar," hielt mein Zimmer rein; der fünfte, „Saîs,"



Lith. C. Ulrich Berlin.

Lastträger und Pferdewärter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

wartete meines Pferdes, und der sechste, welcher das Futter schaffte und aufkaufte, hieß „Ghasiyárá." Als ich später mehrere Pferde hielt, mußte ich die beiden letztgenannten Dienste doppelt besetzen, und auch zwei „Pankha volas" annehmen, welche dazu bestimmt waren, abwechselnd die Insecten von meiner hohen Persönlichkeit fern zu halten und mir Kühlung zuzufächeln. Meine jetzige Stellung verlangte es, daß ich mich mit diesem Trosse umgab, von welchem jeder mit 3 bis 15 Rupien monatlich besoldet wurde. Ich habe schon erwähnt, daß Jeder sein besonderes Amt hatte, und es ist fast unmöglich, bei vorkommenden Gelegenheiten den Einen dazu zu vermögen, dem Anderen zu helfen. Man erklärt diese Eigenthümlichkeit durch die Furcht der Leute, ihrer Kaste verlustig zu werden, wenn sie von der erblichen Beschäftigung abweichen und die eines Anderen mit übernehmen.

Bei meiner Ankunft in Ostindien bestanden zwar schon mehrere Eisenbahnen, jedoch ziemlich weit von einander entfernt, die erst in späterer Zeit verbunden werden konnten. So wurden die Truppen nur von Calcutta nach Rânîgunga, eine Strecke von 120 engl. Meilen, auf der Eisenbahn befördert, und von Allahabad nach Khaga, etwa 60 engl. Meilen; jetzt geht eine Bahn von Allahabad nach Cahnpur und von dort weiter nach Lukhnau. Die Telegraphenlinien hingegen liefen längs einer bedeutenden Strecke des sogenannten „Grand Trunk Road," der Landstraße von Calcutta nach Allahabad und weiter nach Delhi, also durch den größeren Theil von Indien. Es läßt sich denken, daß die Dräthe oft vom Feinde zerstört wurden, doch war der Schaden leichter auszubessern, als man glauben sollte. Auch die Eisenbahnen wurden oftmals aufgebrochen, aber von den Unsrigen ebenso schnell wieder hergestellt. — Die königl. englischen Truppen beliefen sich im Anfang October 1857 auf 22,384 Mann aller Waffengattungen; auf dem Wege von England hierher befanden sich 29,611 Mann. In den ersten 4 bis 5 Monaten wurden unsere Reihen fast täglich verstärkt, aber auch durch Krankheit in beklagenswerther Weise gelichtet. Im November bestanden die Truppen in Bengalen aus

21,884 Mann, und auf dem Wege dahin waren 18,390; in der Präsidentschaft Madras 2,246, und dahin unterwegs 2,210; in Bombay 5,074, und ferner dahin commandirt 9,011. Von dem europäischen Armeecorps der ostindischen Compagnie waren 18,180 Mann detachirt, von denen 6,800 in Bengalen, 4,960 in Madras und 4,520 in Bombay lagen, die Officiere der entwaffneten einheimischen Regimenter ungerechnet. Die einheimischen Regimenter, welche damals (October 1857) noch im Dienste standen, beliefen sich auf 127,900 Mann, von welchen 46,800 nach Bengalen, 50,860 nach Madras und 30,240 nach Bombay verlegt waren. Die Mannschaften der entwaffneten und aufgelösten Regimenter betrugen, nur in Bengalen, 26,750 Mann; die der Empörer 58,830, oder 8300 Mann Cavalerie, 48,600 Mann Infanterie, 700 Artilleristen und 630 Genie-Soldaten (Pionire u. s. w.). In der Präsidentschaft Madras waren von einem Cavalerieregimente 38 Mann entwaffnet worden und 300 von einem anderen hatten den Aufstand versucht; in Bombay waren 850 Mann entwaffnet und 200 des beabsichtigten Aufruhrs überführt worden. Von den 127,900 Sipoys blieben wenige treu, da sich später noch mehrere Regimenter den Aufständischen anschlossen. Nur 15 Regimenter, einschließlich der nach China geschickten, blieben der englischen Regierung ergeben.

Es befanden sich mehrere angesehene Staatsgefangene in der Festung Allahabad, von denen einige alte Gäste daselbst waren. Auch ein Trupp Sipoys war hierher geschickt worden; dieselben hatten theils ihre Urlaubszeit nach Willkür verlängert und mußten hier ihre Strafe absitzen; oder sie waren desertirt und wieder eingefangen, oder als Spione, und zwar auf der That, ergriffen worden. Ich mußte alle diese Gäste, wenn ich die Woche hatte, täglich besuchen, was keineswegs angenehm war und die größte Vorsicht und Aufmerksamkeit erforderte. Man war immer von Verrath umgeben und in Gefahr, von ihrer Schlauheit überlistet zu werden. Wenn ich zu den Staatsgefangenen eintrat, erhoben sie sich selten, noch würdigten sie mich der üblichen

Begrüßung, sondern maßen mich mit ernsten Blicken, in denen ich Zorn, Stolz und Verachtung las. Ich versuchte vergebens, sie davon zu überzeugen, daß ich nichts Uebeles im Sinne habe, vielmehr wünsche, ihre traurige Lage zu erleichtern; sie wiesen mich mit Kälte zurück. Ein alter, kranker Greis, zu dem ich eines Tages mit der Frage herantrat, ob er etwas wünsche, antwortete mir: „Gieb mir die Freiheit!" — Die übrigen Gefangenen nahmen mich auf ganz andere Weise auf und erwiesen mir so viel Unterwürfigkeit, daß ich leicht hätte dadurch hintergangen werden können, wenn ich nicht davon unterrichtet gewesen wäre, daß hinter dieser Maske von Schmeichelei und Artigkeit der Wunsch lauere, bei erster Gelegenheit mein Herzblut zu trinken. Jetzt fühlten sie ihre Machtlosigkeit und wußten, daß ihr Schicksal zum Theil von mir abhinge und daß ein Wort aus meinem Munde genügte, sie in die andere Welt zu befördern. Uebrigens war es ein wahrer Genuß, diese herrlichen, muskelreichen Gestalten, die einem Bildhauer zum Modell hätten dienen können, unbemerkt durch das eiserne Gitter ihres Gefängnisses zu betrachten. Man glaubte, am Eingange einer Räuberhöhle oder in einer Menagerie vor einem Käfig voller Königstiger zu stehen. Fast täglich ließ der Commandant einige der Gefangenen abführen, welche sodann spurlos verschwanden, worauf neue Mitglieder die leeren Plätze einnahmen. Ich wußte anfangs nicht, wohin man diese abgeholten Gefangenen brachte, bis ich entdeckte, daß sie zum Galgen verurtheilt waren und die Strafe sofort vollzogen wurde. Diese Heimlichkeit in Untersuchung und Hinrichtung erinnerte mich an den Rath der Zehn in Venedig; — auch in der Festung Allahabad hatten wir eine „Seufzerbrücke, über die das Opfer nur einmal schritt," um in dem Wasser unterhalb derselben begraben zu werden; denn die Gehängten wurden zur Nachtzeit in den Fluß geworfen, nicht — wie man mir sagte — um der Mühe überhoben zu sein, ihnen ein Grab zu graben, sondern aus Achtung vor ihren religiösen Begriffen. Es war ja so leicht, den Todten einen Wunsch zu erfüllen, um einigermaßen zu sühnen, was man an den Lebenden verschuldet hatte! —

Man darf nicht glauben, daß es bei diesem Aufruhr an Zügen wahren Edelmuths fehlte, welcher von den Empörern Denen bewiesen wurde, die sie als die Unterdrücker ihres Vaterlandes bekämpften. Hier ein Beispiel von den vielen, die ich anführen könnte: Ein Soubadar (Unterofficier) des 2. Bombay-Grenadierregiments, welcher auf Urlaub war und sich in seinem Geburtsorte, einem Dorfe in der Nähe Allahabad's aufhielt, wurde durch die Umstände gezwungen — vielleicht auch durch den Wunsch, das Land seiner Väter frei zu sehen, dazu bewogen — an den Gewaltthätigkeiten gegen die Eindringlinge theilzunehmen. Da hörte er zufällig, daß ein englischer Officier dem Blutbade entronnen und in der Umgegend verborgen sei. In größter Heimlichkeit suchte er denselben auf, trug ihm mehrere Tage lang Nahrungsmittel zu und führte ihn endlich verkleidet zu den Vorposten des Generals Havelock. Er wurde für seinen Edelmuth von der ostindischen Compagnie mit einer goldenen Uhr und 1000 Rupien belohnt.

In Lukhnau belief sich die Stärke der Aufständischen auf 50,000 Mann, und dennoch war das Residenzgebäude in den Händen der Engländer geblieben. Die kleine Schaar hatte mehrere Angriffe zurückgeschlagen und war gerade auf dem Punkte, von der Übermacht vernichtet zu werden, als die Generale Havelock und Outram sich am 25. September einen Weg in die Stadt bahnten, sich durch den Feind schlugen und den Herrschersitz erreichten. Hier wartete ihrer ein erschütternder Anblick; die meisten Männer und Frauen waren verwundet oder lagen an einer heftigen Epidemie darnieder, und die Nahrungsmittel fingen an auszugehen. Alle waren auf einen unvermeidlichen Tod gefaßt und entschlossen, mit den Waffen in der Hand zu sterben. Diese neuangekommene Verstärkung blieb bis zum 14. November vom Feinde eingeschlossen, wo es Sir Colin Campbell's unsäglicher Anstrengung gelang, seine Landsleute zu erlösen. Jeden Fußbreit des Bodens mußte er sich erkämpfen, und sein Weg ging über Berge von Leichen! — In der Nacht vom 21. auf den 22. November zog er mit der ganzen Besatzung sammt Frauen und Kindern ab, und zwar so leise

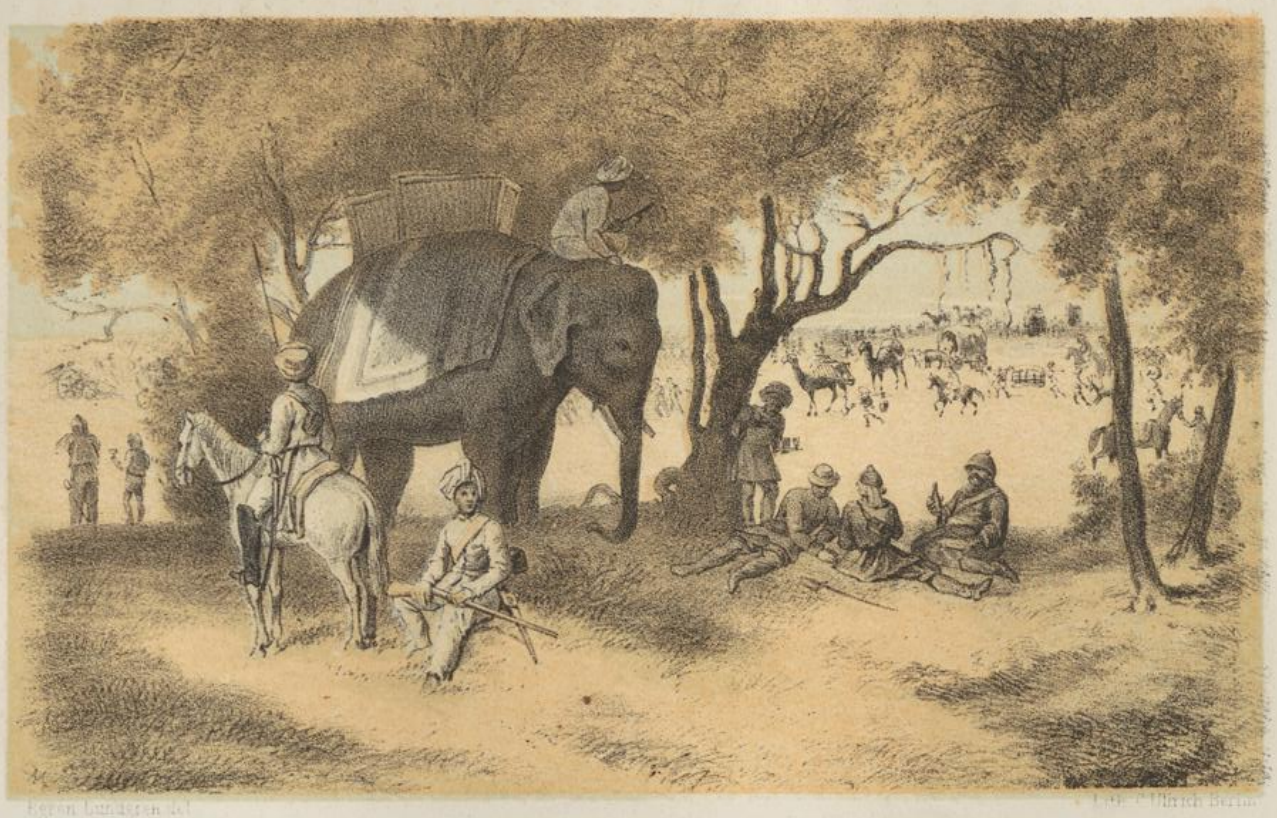
und unbemerkt, daß der Feind nicht die geringste Ahnung davon hatte und am nächsten Morgen fortfuhr, die verlassenen Gebäude zu beschießen.

Man führte die Verwundeten und die Frauen und Kinder nach dem befestigten Allumbág, eine halbe Meile von Lukhnau, wo auch General Outram mit einer Abtheilung zur Vertheidigung dieses wichtigen Punktes zurückblieb. Später wurden die Frauen und Kinder unter einer Bedeckung berittener Sikhs und einiger Europäer über Cahnpur und Allahabad nach Calcutta geschickt. Wir hatten Befehl bekommen, dieselben in Allahabad zu empfangen, und ich werde nie den schmerzlichen Eindruck vergessen, den diese abgezehrten, unglücklichen Geschöpfe auf mich machten. Sie bezeigten nicht die geringste Freude darüber, dem Märtyrerthum entronnen und im Schutze befreundeter Truppen zu sein, kein Lächeln glitt über ihre Züge, keine Empfindung zuckte in den Mienen; die anhaltende, erschütternde Gemüthsbewegung hatte alle ihre geistigen und körperlichen Kräfte gebrochen. Sie glichen einem Zuge lebendiger Leichen, deren bleiche, welke Lippen, wie Macbeth sagt, der Kummer, der nicht spricht, versiegelt hatte. Auch Officiere und Soldaten von unserer Brigade, die bei Lukhnau verwundet waren, wurden nach Allahabad gebracht, um von unseren Aerzten behandelt zu werden. Dies war meine erste Bekanntschaft mit den Schattenseiten des Kriegshandwerkes, der Prolog zu dem Schauspiele, in dem eine Rolle zu spielen ich so lange gewünscht hatte. Ich will nicht leugnen, daß meine Sehnsucht nach Kriegsabenteuern beim Anblicke so grauenvoller Leiden bedeutend abgekühlt wurde, nicht etwa aus Furcht, daß ich binnen Kurzem die Anzahl dieser unglücklichen, gespensterhaften Gestalten vermehren würde, sondern weil ich hinter dem blutbespritzten Vorhange von Siegeszeichen, Lorberkränzen und Heldengedichten den Menschen in einer Gestalt erblickte, in welcher er auf derselben Stufe mit den wilden Thieren des Waldes stand. Es lag eine Genugthuung für uns darin, diese armen, verstümmelten Freunde in ihrer qualvollen Lage zu pflegen und ihnen dieselbe durch alle uns

zu Gebote stehenden Mittel zu erleichtern. Ich verweilte täglich mehrere Stunden im Krankenhause und lernte daselbst Männer kennen, die mich durch ihren Muth und ihre Ergebung in das Schicksal das Leben von einem höheren Standpunkte aus betrachten lehrten. Ich will von den vielen Zügen von Heldenmuth nur einen erwähnen, der sich tief in mein Gedächtniß eingeprägt hat. Einem jungen Officiere war durch eine Kanonenkugel das Schenkelbein zerschmettert worden; es war schlecht verbunden, und er kam in elendem Zustande bei uns an. Als der Arzt den Verband abgenommen hatte, erklärte er, daß eine Amputation nutzlos sein würde. Der junge Mann hörte sein Todesurtheil lächelnd an; als die letzte Stunde nahte, bat er mich, seinen Kopf aufzurichten, und als ich ihn frug, ob er sehr viel Schmerzen habe, antwortete er: „Was mich schmerzt, ist, daß ich so jung von der eben begonnenen Arbeit abgerufen werde!" Er beschäftigte sich fortwährend mit England und starb mit dem Namen seines Vaterlandes auf den Lippen! —

Eines Tages kam der befehlhabende Officier unserer Brigade und theilte mir ein Schreiben des Capitain Peel mit, in welchem er unter Anderem sagte, er habe erfahren, daß ich mein Amt mit Eifer und Umsicht verwalte, und daher beim Obergeneral für mich die Erlaubniß ausgewirkt, zur Hauptarmee abzugehen, welche damals in Cahnpur lag; man erkannte aus seinen Worten, daß er dasselbe für alle zu unserer Brigade Gehörenden erbeten, aber abschlägigen Bescheid bekommen hatte. Ich hatte nun die Wahl, zu bleiben oder von meiner geliebten Compagnie zu scheiden. Ich entschloß mich zu dem Letzteren, aber als ich den Commandanten von meiner Abreise in Kenntniß setzte, erwiderte dieser, daß ich für den Dienst in der Festung nothwendig sei und er mich somit nicht entlassen könne, bevor der Befehl dazu vom Obergeneral selbst eingelaufen sei. Capitain Peel wurde hiervon benachrichtigt und erhielt den verlangten Befehl nicht allein für mich, sondern für alle Mitglieder der Brigade, und ich war so glücklich, Allahabad an der Spitze meiner Compagnie den Rücken wenden zu können.

V. S. 179.



Egron Lundgren del.

Halt zur Frühstücksstunde.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Wir verließen die Festung am 19. December, um uns unmittelbar nach Cahnpur zu begeben. Die ersten 60 engl. Meilen wurden auf der Eisenbahn zurückgelegt, worauf wir in höchst unbequeme große Wagen gepackt und von Ochsen fortgezogen wurden. Diese Wagen waren großen, unförmlichen Kasten zu vergleichen, welche auf zwei oder auf vier Rädern standen und mit einem Dache von Brettern, mit Eisenblech beschlagen, versehen waren, welches, so wie die farbigen Seitenvorhänge, vor Sonne und Regen schützen sollte. In jedem Wagen wurden 6 bis 8 Mann untergebracht, von denen zwei abwechselnd nebenher gehen mußten, um darauf zu achten, daß nichts von dem Gepäcke verloren gehe, und um die Ochsen im Zaume zu halten, welche alle Augenblicke aus dem Gleise wichen. Wir hatten die 68-pfündigen Kanonen zurückgelassen, weil sich keine für sie passenden Lafetten fanden, und statt ihrer mehrere 24-Pfünder mitgenommen. Auf dem Grand Trunk Road fanden wir alle 2 Meilen Stationen, bei denen wir Halt machten, um uns mit Mundvorräthen zu versehen und die Ochsen zu wechseln. Wenn die Zeit es erlaubte und ein Brunnen in der Nähe war, versäumten wir es nie, ein stärkendes Sturzbad zu nehmen. Die Mahlzeit wurde unter einem großen Baume bereitet und bestand aus Fleisch, Brod, Gemüse und Thee; Officiere und Gemeine aßen mit einander und Jeder bekam täglich sein Gläschen Arak oder Rum, welches für die schönste Würze des Mahles angesehen wurde. Zu unseren Reiseabenteuern — woran es nie gebricht — gehörte, daß einer unserer Officiere eines Tages kopfüber in einen tiefen Brunnen fiel, aus dem er jedoch glücklich wieder herausgezogen wurde, und daß wir in einer Nacht einige verkleidete Sipoys gefangen nahmen, welche die Frechheit gehabt hatten, sich in unsere Reihen einzuschleichen; sie wurden auf der nächsten Militairstation der Behörde übergeben, welche sie später zum Galgen verurtheilte.

Am 21. December erreichten wir Cahnpur, wo Sir Colin Campbell sich mit der Hauptarmee (10,000 Mann) befand, die außerhalb der Stadt das Lager aufgeschlagen hatte. Diese zahllosen Zelte, in

der Mitte die englische Flagge, die stolz über dem Zelte des Obergenerals wehte und uns den Willkommensgruß zuwinkte, waren für uns ein erquickender Anblick, als wir, halbtodt vor Hitze, in unseren Ochsenequipagen langsam einhergezogen kamen. Längs der ganzen Fronte spielten die verschiedenen Musikcorps, und die befreundeten Officiere eilten uns sogleich entgegen. Nachdem die erste Freude des Wiedersehens vorüber war, und wir unser Quartier bezogen und das Gepäck geordnet hatten, eilte ich sogleich zu Capitain Peel, um ihm für die mir erwiesene Güte zu danken. Er empfing mich wie einen jüngeren Bruder und versicherte, daß es ferner Keinem glücken solle, uns während des Feldzuges zu trennen; — er vergaß, daß es einen stärkeren Willen giebt, vor dem wir uns Alle beugen müssen! —

Als Sir Colin Campbell die Besatzung von Lukhnau erlöst hatte und sich bereits wieder in der Nähe von Cahnpur befand, hörte er plötzlich eine heftige Kanonade in dieser Richtung. Er ahnete, daß seine Gegenwart daselbst nothwendig sein werde, und beschleunigte seinen Marsch, weil er erkannte, daß der Kampf entweder die Folge einer Unvorsichtigkeit oder ein Unternehmen sei, dessen wichtige Folgen man nicht berechnet hatte. Die Sache verhielt sich in der That so. Der Befehlshaber der Besatzung, General Windham, hatte es gewagt, mit drei Regimentern und einem Handvoll unserer Matrosen einen 20,000 Mann starken Feind anzugreifen, war zurückgeschlagen und seiner Zelte beraubt worden — einer der unglücklichsten Vorgänge im ganzen indischen Feldzuge. Der General hatte Befehl gehabt, nur seinen Posten zu vertheidigen, welcher als Verbindungspunkt für den Obergeneral angesehen wurde, als er sich mit 6 bis 700 Frauen und Kindern und 2000 Verwundeten von Lukhnau zurückzog. General Windham war durch falsche Berichte über die Stärke des Feindes zum Angriffe bewogen worden. Dieser Fehlgriff ließ jedoch keinen Flecken auf dem glänzenden Schilde des tapferen Kriegers zurück, und der Name des „Helden vom Redan," den er sich im Kugelregen in der Krim erworben, hat nichts von seinem Glanze eingebüßt. Sir Colin Campbell säumte nicht, eine

blutige Rache zu nehmen; die besten Truppen des Feindes, z. B. die Truppen von Gwalior, wurden gänzlich geschlagen, 30 Kanonen und eine Menge Gepäck u. s. w. erobert. General Windham wurde auf einen anderen Posten versetzt, aber ich sah deutlich aus den Berichten des Obergenerals, daß dieser ihm alle Gerechtigkeit widerfahren ließ und das Geschehene nur der schwierigen Lage, in der er sich befunden, zugeschrieben wissen wollte.

Mein Pferd, welches einige Tage vor mir von Allahabad abgegangen war, erwartete mich schon in Cahnpur, und ich benutzte es sofort zu einigen Ausflügen in Stadt und Umgegend, an denen sich mehrere meiner Kameraden betheiligten. Das Erste, was meine lebhafte Theilnahme erweckte, waren die Trümmer des sogenannten Hospitals. Wir mußten, um dahin zu kommen, eine weite Ebene durchreiten, auf welcher alle Wohnhäuser in Schutthaufen verwandelt waren. Die Mauern des Hospitals waren von Kanonenkugeln durchlöchert und das Dach zum Theil eingestürzt — und in diesem Hause, das nur mit wenigen elenden Schanzen versehen war, hatte sich General Wheeler mit 600 Europäern, von denen die Hälfte aus Frauen und Kindern bestand, 3 Wochen lang gegen die täglichen Angriffe eines 20,000 Mann starken Feindes vertheidigt. Wenn man bedenkt, daß die Unglücklichen nach dem Einsturze des Daches den senkrechten Strahlen der indischen Sonne ausgesetzt waren, nur einen Brunnen mit trinkbarem Wasser hatten, welches deshalb tropfenweise vertheilt wurde, und dabei fortwährend das mörderische Feuer und die Angriffe des Feindes auszuhalten hatten, so kann man sich von der verzweiflungsvollen Lage einen Begriff machen, in welcher diese Unglücklichen sich befanden, obschon der britische Muth davon noch immer nicht zusammenbrach.

Man hat den Aufstand in Cahnpur die traurige Frucht eines irregeleiteten Unabhängigkeitstriebes genannt; ich glaube jedoch, daß man der Wahrheit näher kommt, wenn man denselben als eine vereinzelte Handlung bezeichnet, die, unter der Maske des Ringens nach Volksfreiheit, von Raub- und Rachgier begangen wurde, welche einen mächtigen

Bundesgenossen in dem religiösen Fanatismus gefunden hatten. An der Spitze der Empörer stand ein Mann, welcher dazu geschaffen schien, die Rolle eines bösen Geistes in einem solchen Trauerspiele zu übernehmen. Sein Charakter war wie das indische Gras, welches um so weicher wird, je mehr man es tritt; — wie eine vergiftete Quelle, auf der Oberfläche spiegelklar, auf ihrem Grunde aber ein bodenloser Morast. Man konnte auf ihn das Wort La Rochefoucauld's anwenden: daß Mancher Gutes im Kleinen thut, um ungestraft das Böse im Großen vollbringen zu können. Ihm war das Vermögen angeboren, die Beute in das Netz zu locken, ehe Andere sie mit der Lanze erreichen konnten; er verstand es, Nutzen aus der Wahrheit zu ziehen, daß die Zähne, die am schärfsten beißen, nicht zu sehen sind. Er wußte Aufsehen und Bewunderung zu erregen und seine Reden zu überzuckern, die dann von der Leichtgläubigkeit verschluckt wurden, ohne zu bedenken, daß die süßesten Weine den sauersten Essig liefern. Es wurde ihm jedoch leichter, Andere zu beherrschen, als sich selbst. Der teuflische Grundzug seiner Natur wußte sich immer geltend zu machen, sei es innerhalb des Landes, in welchem er allein den Scepter führte, oder außerhalb desselben, wo er der Verstellung bedurfte, um seinen Zweck zu erreichen. So kleidete er den Haß in den besternten, himmelblauen Mantel der Menschenliebe, den Eigennutz in den glänzenden Harnisch der Vaterlandsliebe und die Heuchelei in den weißen Schleier der Religion, ohne daß Jemand ahnete, welch' verdorbener Kern in dieser glänzenden Hülle versteckt läge.

Der Mann, den ich hier geschildert habe, nannte und schrieb sich selbst nur Nena, welchem Namen gewöhnlich von Anderen das Wort Sahib hinzugefügt wird, was Herr bedeutet. Die Angaben über seine Geburt sind sehr verschieden. Ein deutscher und mehrere englische Schriftsteller sagen, daß der letzte Peischwa (Fürst, Regent der Mahratten) Bajee Row (Bedschee Rau) den noch sehr jungen Nena an Kindes statt angenommen habe, eine Behauptung, welcher ich nicht beipflichten kann, da dieser Adoptivsohn Dhûndo Punt hieß. Von den

Dschung Bahadur, Fürst von Nepál.

Nena Sahib.

Begum von Lukhnau.

Favorit Sultanin des Radschah von Benares.

Nachrichten, welche ich in Indien über seine Persönlichkeit sammelte, stimmen mehrere dahin überein, daß Nena der älteste Sohn des Ex-Peischwa Soubardar Ramehunder Punt sei, daß der Knabe ohne jede Aufsicht, gleich einer wilden Pflanze, aufgewachsen und daß die bösen Keime bald zur vollen Entwickelung gekommen seien. Dem möge sein, wie es wolle, gewiß ist, daß Nena noch bei Lebzeiten seines Vaters sehr schlecht bei den englischen Behörden angeschrieben stand, und daß Oberst Manson ihn öffentlich des Verbrechens der Fälschung anklagte, was aber wegen Mangel an hinreichendem Beweise keine weiteren Folgen hatte. Als Nena später durch seinen hochgeachteten, einflußreichen Vater um das Commando der in Gwalior liegenden Cavalerie anhielt, wurde dies Gesuch abgeschlagen. Nach dem Tode des Vaters zeigte Nena zwei Testamente vor, das eine in englischer, das andere in mahrattischer Sprache geschrieben, kraft deren er den Besitz des ganzen Nachlasses beanspruchte. Diese Schriftstücken wurden aber für falsch erklärt und Nena dazu verurtheilt, das Vermögen mit seinen beiden Brüdern zu theilen.

Es ist wahrscheinlich, daß diese für ihn sehr unangenehmen Vorgänge den ersten Grund zu seinem glühenden Hasse gegen die Engländer gelegt haben. Obgleich er bei mehreren Gelegenheiten diese feindlichen Gesinnungen an den Tag legte, achtete man doch so wenig darauf, daß man ihn ferner im Besitze seiner ansehnlichen Waffenvorräthe ließ und ihm gestattete, sich mit einer kleinen einheimischen Armee zu umgeben, welche er selbst ausrüstete und besoldete. Man gefiel sich in der Vorstellung, daß Nena die Rolle des Mißvergnügten mit der Regierung nur zum Scheine spiele, um das Mißtrauen seiner Landsleute zu ersticken; ja, angesehene Engländer waren häufige Gäste auf seinem prachtvollen Schlosse Bithur, wo sie sich mit Jagd und Fischerei die Zeit auf die angenehmste Art vertrieben. Man erzählt sogar, daß Englands Töchter von der stattlichen Figur und dem ritterlichen Wesen dieses Hindu bezaubert, und einige von ihnen sogar so schwach gewesen sind, ihm Freiheiten zu gestatten, die sie keinem Anderen in ihrer Gegenwart nur

anzudeuten erlaubt haben würden. Verschiedene billets-doux, die man unter seinen Papieren fand, haben die Wahrheit dieser Thatsachen bestätigt. Kurz vor dem Ausbruche der Unruhen gab Nena auf seinem Schlosse ein glänzendes Fest, welches eigens dazu scheint veranstaltet gewesen zu sein, die Personen auszuwählen, die zuerst seinen mörderischen Plänen zum Opfer fallen sollten; und die Lady, welche bei jenem Feste als Königin strahlte — endete als Favoritsultanin in seinem Harem. — —

Ich habe in den vorhergehenden Blättern erwähnt, daß die kleine Besatzung am 27. Juni das Hospitalgebäude verließ, nachdem General Wheeler am Tage vorher von Nena die eidliche Versicherung erhalten hatte, daß er ihn unbehindert mit den Seinen längs des Ganges nach Allahabad ziehen lassen würde. General Wheeler, obwohl selbst verwundet, würde wahrscheinlich nie unterhandelt haben, wenn er nicht so viele Frauen und Kinder zu beschützen gehabt hätte. Ein Versuch, die feindlichen Massen mit dem Schwerte in der Hand zu durchbrechen, war nicht denkbar, ohne die Wehrlosen einem sicheren Märtyrertode auszusetzen, wozu sein Herz zu fühlend und zu ritterlich war.

Was nun das dem General Wheeler gegebene und später so schändlich gebrochene Ehrenwort betrifft, so glaube ich, daß man die Berichte darüber nicht so buchstäblich nehmen darf, d. h. so wie man sie in den englischen Zeitungen und in Büchern, deren Verfasser ihr Urtheil und ihre Sachkenntniß aus ebengenannten Quellen geschöpft haben, las. Ganz Indien kann bezeugen, daß Nena Sahib's Name hinreichend entehrt war, und daß es nicht noch weiterer Niederträchtigkeiten bedurft hätte, ihn für Zeit und Ewigkeit zu brandmarken. Dennoch hat man versucht, ihn in noch schlechterem Lichte zu zeigen, indem man ihm diesen Treubruch aufgebürdet hat. So sagt z. B. Herr Venedey*) in seinen Schilderungen des englischen Ostindien, daß Nena dem General Wheeler die feierlichsten Versicherungen gegeben und ge-

*) Auch der Missionair Alexander Duff stimmt hiermit überein.

sagt habe: „Zieht mit allen Euren Leuten nach Allahabad; ich selbst will Euch die Fahrzeuge dazu liefern, und Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß ich mein Wort halte;" worauf General Wheeler antwortete: „Beschwört dies nach den Gebräuchen Eurer Religion; ich schwöre auf die Bibel, daß ich diese Verschanzungen räumen will." Nena leistete hierauf den Eid, beschwur Alles, was der General verlangte, und fügte hinzu: „Gott verurtheile, Gott strafe mich, wenn ich mein Wort breche. Verlaßt Euch auf mich, ich will Euch nicht hintergehen!" — Er ließ nun eine kleine Flotte von 20 Barken bereit machen und den General davon benachrichtigen, mit der Bemerkung: „Um 8 Uhr sollt ihr Euch fertig halten, die Verschanzungen zu verlassen, und um 10 Uhr ein Frühstück am Bord einnehmen; ich lade Euch dazu ein!" — Am folgenden Morgen (den 26. Juni) fanden sich die Boten Nena Sahib's um 7 Uhr vor den Verschanzungen ein und riefen: „Geht nun an Bord, es ist Alles bereit!" Die Frauen und Kinder wurden auf Elephanten an den Strand geschafft; die Männer bildeten die bewaffnete Bedeckung, und Alles kam glücklich an Bord. Hier fand man sogar das versprochene Frühstück vor, dem man nach so langem Fasten tapfer zusprach. Da blitzte es am jenseitigen Ufer auf und ein Hagel von Kartätschen überschüttete sie aus Kanonen, die ihnen bis jetzt verborgen geblieben waren. Die eine der Barken gerieth in Brand, die anderen wurden von den Kugeln durchlöchert. Alle, die nicht verwundet waren, sprangen in das Wasser, wo sie von den Sipoys wie die Enten gejagt wurden; die Berittenen stürzten sich mit den Pferden in den Strom und hieben Alles nieder, was ihnen vor die Klinge kam.

So weit Herr Venedey. Dagegen tritt aber Mrs. Hornsteett auf, eine der Wenigen, welche aus dem Blutbade gerettet worden sind, indem sie sagt: „Man versichert in Europa, daß Nena sein dem General Wheeler gegebenes Wort gebrochen habe, aber dies beruht auf einem Irrthume. Wir fielen wohl einem Mißverständnisse, aber keinem Meineide zum Opfer. Ich habe dies während der 10 Tage, die ich als

Gefangene in der Nähe Nena's zubrachte, oftmals wiederholen hören. Es scheint, als ob man Kunde davon erhalten hatte, daß General Havelock zum Entsatze herbeieile und nur noch in der Entfernung eines Tagemarsches von Cahnpur stehe, obgleich er in Wirklichkeit noch nicht so weit vorgerückt war; das war auch der Grund, weshalb Nena sich beeilte, auf den Vorschlag des Generals einzugehen, um dadurch dem Stolze der englischen Armee einen Stoß zu versetzen. Da geschah es — man hat nicht erfahren, wie — daß, während unsere Böte vom Lande abstießen, ein Pulverfaß, welches im Hospital zurückgeblieben war, aufflog, wobei einige geladene Schießwaffen, die in seiner Nähe standen, sich entluden. Die Hindu erschraken, glaubten die Kanonen General Havelock's zu hören, und meinten, daß General Wheeler einige seiner Leute zurückgelassen habe, um Vortheil aus der Nähe der englischen Armee zu ziehen und die Capitulation für ungültig zu erklären. Deshalb erhielt die Batterie am westlichen Ufer Befehl, die kleine Flottille zusammen zu schießen, deshalb wuchs auch die wilde Raserei der Sipoys und des Volkes, und deshalb entstand das Blutbad, dem Nena Sahib selbst Einhalt that, als er die wirkliche Lage der Dinge erfuhr. Ja, ich betheure, daß Niemand dem Tode entgangen wäre, wenn der mächtige Häuptling nicht plötzlich erschienen wäre. Er kam an der Spitze eines glänzenden Stabes dahergesprengt, und es bedurfte nur eines Winkes von seiner Hand, um die Säbel und Dolche sofort in die Scheiden zurückzubringen. Darauf ertheilte er Befehle an seine Officiere, und ich erhob mich dankbar von meinen Knieen, denn ich hatte Worte gehört, die noch einmal das Licht der Hoffnung in meinem Herzen entzündet hatten." —

Es würde eine Lücke in der Geschichte ausgefüllt haben, wenn Mrs. Hornsteelt das Nachspiel zu den Greuelscenen etwas schärfer beleuchtet hätte, in denen ihre eigene Tochter vor ihren Augen auf die schimpflichste Weise ermordet und ihr Sohn mit einem Bajonnet an die Wand gespießt wurde; wenn sie gesagt hätte, auf wessen Befehl die gefangenen Frauen und Kinder beim zweiten Blutbade gemordet

wurden. Sie erklärt, daß Nena Sâhib persönlich zugegen war; — darf auch hier ihre Angabe, „daß seine Macht über die Sipoys nicht allgemein anerkannt, sein Wille nicht Allen Gesetz war," ihm zur Entschuldigung dienen?

Als ich das sogenannte Schlachthaus besuchte, sah man an den Wänden noch die Mahnungen zur Rache, welche die Märtyrer während der Metzelei an dieselben geschrieben hatten. Meine englischen Begleiter lasen diese Sterberunen mit tiefem Schweigen und starren Blicken. — Später zeigte man uns den Brunnen, welcher mit Todten und Halbtodten angefüllt gewesen war.

Viele dieser erschütternden Scenen hätten vermieden werden können, wenn die englischen Behörden wachsamer gewesen und mit mehr Vorsicht und Entschlossenheit zu Werke gegangen wären. So unterließ es der befehlende General in Dînapur z. B., die drei einheimischen Regimenter zu entwaffnen, obgleich man ihn auf die Nothwendigkeit dieses Schrittes aufmerksam gemacht hatte, und bat statt dessen um Verhaltungsregeln. — Als dieselben ankamen, waren alle drei Regimenter mit Waffen und Munition abgezogen, um die umliegende Gegend zu verheeren.

Ein merkwürdiges Actenstück ist der von Nena Sahib gleich nach der Eroberung von Delhi erlassene Aufruf; er lautet wie folgt: „Landsleute! Mit Gottes Güte und dem Glücke des Kaisers ist es unseren frommen, weisen und ihrer Religion treu ergebenen Truppen gelungen, die Christen in Delhi, Pûnah, Satara und anderen Orten, so wie die 5000 europäischen Soldaten, welche sich verkleidet in erstgenannter Stadt aufhielten, in die Hölle zu schicken! Da nun an diesen Plätzen keine Spur von Feinden mehr sichtbar ist, so wird jeder echte Hindu aufgefordert, mit uns an der allgemeinen Freude theilzunehmen, dieses Ungeziefer los zu sein, und sich uns anzuschließen, das Werk der Befreiung fortzusetzen!"

Ein aufgefangener Brief der Sipoys in Delhi und Aude an die entwaffnete Brigade in Barakhpur athmet dieselbe Unversöhnlichkeit:

„Seid gegrüßt, Ihr Krieger! Wir erwarteten Großes von Euch, die Ihr der Kern der Armee seid, aber Ihr ließet Euch Eure Waffen nehmen ohne Kampf. Es ist jedoch nicht zu spät, das verlorene Ansehen wiederzugewinnen, wenn Ihr auch keine Waffen habt. Erhebt Euch, und der Gott Ram wird Euch geben, was Ihr braucht. Ihr werdet monatlich 12 Rupien und außerdem 200 Bighas (ungefähr 70 engl. Acker) Landes bekommen. Der König in Delhi hat befohlen, daß keine Kühe mehr getödtet werden sollen. Er schickt Euch Grüße und läßt Euch sagen, daß der Feind außerhalb der Stadt 10,000 Mann stark ist. Nachdem wir dieselben vernichtet haben, gehen wir nach Calcutta, um zu sehen, ob die Feringhis (Fremden) noch ferner Muth haben, gegen uns zu kämpfen!“ —

Cahnpur ist eine bedeutende Militairstation, 108 schwedische Meilen von Calcutta und 10 Meilen von Lukhnau entfernt. Die Stadt zählt 120,000 Einwohner, ist wohl gebaut, liegt in ungesunder Gegend und treibt ansehnlichen Handel. Ich hatte nicht Zeit, sie näher in Augenschein zu nehmen, denn schon am Abend des 23. erhielten wir den Befehl, weiter nach Norden zu marschiren.